

Wolfgang Abendroth

## **Grußadresse zum hundertsten Argument (1977)<sup>1</sup>**

Hundert Hefte, fast zwei Jahrzehnte der Existenz einer Zeitschrift zwingen nicht nur zur Gratulation, sondern vor allem zur Besinnung auf ihre Leistung und ihre Funktion.

Als „Das Argument“ geboren wurde, war es das Resultat des ersten – vielfach noch in sich ungeklärten – Aufbegehrens einer jungen Akademiker-Generation, die sich gegen die Dumpfheit einer Atmosphäre in jener Restaurationssituation wandte, die Universität, Intelligenzschicht und – seit Godesberg, das erst kurz zurücklag – auch vollständig das legale politische Parteiensystem und das offiziöse Zeitschriftenwesen der Bundesrepublik und West-Berlins beherrschte. Ein kleiner, noch immer allzu kleiner Teil der Assistenten und älteren Studenten hatte es nicht hinnehmen wollen, dass die SPD mit der Anti-Atom-Bewegung auch ihre letzten Versuche, an spontane Regungen intellektueller Kritik gegenüber den jeweiligen machtpolitischen Bedürfnissen des deutschen Monopolkapitals anzuknüpfen, preisgegeben hatte, um dadurch für eben dieses Monopolkapital „hoffähig“ zu werden. Sachliche Argumentation schien nicht nur für die Regierung, sondern auch für ihre Opposition jede Bedeutung verloren zu haben; eben deshalb bedurfte es des „Argument“, zumal es ohnedies im offiziösen Betrieb der sogenannten „Geisteswissen-schaften“, wie damals noch

---

<sup>1</sup> Aus: *Das Argument* 102, 19. Jg., 1977, 168-70.

offiziell auch alle Sozialwissenschaften hießen, schon seit langen Jahren nur auf die Unterwerfung unter die hergebrachten Vorurteile, aber kaum auf Argumente ankam, wenn man gute Examina machen und ungehindert aufsteigen wollte.

Es waren ältere Studenten und jüngere Assistenten, die diesen Weg begangen haben, kaum „alte“ Wissenschaftler der Linken. Davon gab es ohnedies nur sehr wenige. Ein Teil derer, die es gab, hatte sich – auch wenn sie im Faschismus noch Widerstandskraft hatten – entweder schon in der Emigration oder dann doch im kalten Krieg „angepasst“ und erst die politisch-soziale, dann auch die wissenschaftliche Kritikfähigkeit erst verbergen müssen und dann langsam eingebüßt. Diejenigen, die es nicht hatten, hatten kaum Verbindung zu dieser jungen Generation, und sie waren nach vielen bitteren Erfahrungen mit Zirkel- und Zeitschriftenversuchen seit Beginn der 50er Jahre ohnedies misstrauisch geworden. Einer der besten derjenigen, die diese Hürde bald übersprungen haben – Heinz Joachim Heydorn – ist nun schon lange nicht mehr unter uns.

Aber dieser Versuch, Vorurteilen herkömmlicher Art, die der Restauration entsprachen, durch Argumente zu Leibe zu gehen, hat durchgehalten, bis er durch das Aufsteigen der studentischen Massenbewegung aus der Isolation befreit wurde. Und weil er bereits vorher ein rationales Kader jungen wissenschaftlichen Denkens geschaffen hatte, ist das „Argument“ den irrationalen Illusionen, die jeder spontanen Massenbewegung, die nicht auf einen starken rationalen Kern gestützt ist, notwendig entspringen, nur in sehr geringem Maße ausgesetzt

gewesen. „Das Argument“ hat deshalb in starkem Maße dazu beitragen können, dass immer stärkere Teile der studentischen Massenbewegung der Rationalisierung ihrer Verhaltensformen und ihres Denkens zugänglich wurden und nicht mehr nur gefühlsbetont, sondern – wie es ihrer Ausbildung hätte entsprechen sollen – wissenschaftlich, auch in ihrer Auseinandersetzung mit dem offiziellen Wissenschaftsbetrieb, nicht nur im politischen Kampf selbst reagierten. So war „Das Argument“ jetzt nicht mehr nur politisch, sondern auch wissenschaftspolitisch von höchster Bedeutung geworden.

Das aber hieß nun unvermeidlich zunächst Einbeziehung des seit Beginn der Existenz der Bundesrepublik total verfemten Marxismus in die wissenschaftliche Diskussion und die Methode wissenschaftlicher Kritik, dann in immer stärkerem Maße Hinwendung zum Marxismus. Er wurde bald von den meisten Mitarbeitern – sei es in dieser, sei es in jener Weise – rezipiert. Damit war – wenn auch ein Teil der Mitarbeiter diesen Weg nicht voll mitvollzog – „Das Argument“ zum Mittel des Kampfes für Rationalität und Demokratie als Teil des geistigen Klassenkampfes gegen die ideologische Herrschaft des Monopolkapitals über den westdeutschen Wissenschaftsbetrieb geworden. Es wurde gleichzeitig zum Vermittlungspunkt der wissenschaftlichen Diskussion über fast alle zentralen aktuellen sozialwissenschaftlichen Probleme, die auf höchstem Niveau – fast immer unter Einbeziehung marxistischer Methoden – in dieser Offenheit und Klarheit nur hier ohne Rücksicht auf den offiziellen Wissenschaftsbetrieb, aber auch auf organisatorisch gesetzte Denkschranken einzelner Gruppen erörtert werden konnten. Der Besprechungsteil des „Argument“ vermittelt seitdem in einem Maße, das

keine andere Zeitschrift auch nur annähernd erreicht, einen Überblick über die wissenschaftliche Buchproduktion auch der bürgerlichen Wissenschaft, die meist durchdacht vom Standpunkt des Marxismus (oder doch radikalen rationalen demokratischen Denkens) aus referiert und rezensiert wird.

So hat „Das Argument“ ein stolzes Leistungsergebnis aufzuweisen. Es kann aus dem wissenschaftlichen Zeitschriften-Getriebe nicht mehr weggedacht werden, ohne dass die westdeutsche Wissenschaft insgesamt Entscheidendes verlieren und auf provinzielles Niveau absinken würde.

Aber dieser Vorstoß marxistischen Denkens in der westdeutschen Intelligenz, der sich wissenschaftlich vor allem im „Argument“ vermittelt, ist im gewerkschaftlichen und politischen Denken der Klasse, der er dienen will (und dienen muss, wenn Wissenschaft praktische Bedeutung für die Gesellschaft bekommen soll) weitgehend ohne Parallele (und daher ohne Konsequenz) geblieben. Die Intelligenzschicht in Westdeutschland, die sich (beginnend vor zwei Jahrzehnten, in stärkerem Maße vor einem Jahrzehnt) erst rational-demokratischer, dann (notwendig, wenn sie konsequent bleiben wollte) zunehmend auch marxistischer Kritik der Realität und des Wissenschaftsgetriebes zugewandt hatte, ist gegenüber den Massen der Klasse der abhängigen Arbeit isoliert geblieben, die kaum Ansätze zu Klassenbewusstsein kennt.

Damit ist gerade nach Beginn der neuen Krise 1974/1975 und ihrem Übergang in eine Stagnationsperiode, der eine ständige strukturelle Arbeitslosigkeit (vor allem auch in der jungen Generation) entspricht, die Frage nach der *Funktion*

des „Argument“ noch deutlicher gestellt worden. Gewiss, eine Funktion hat das „Argument“ auch bisher erfüllt (und muss es weiter erfüllen, auch mit den alten Mitteln und in den wissenschaftlichen Darstellungs- und Diskussionsformen, die es nun seit langen Jahren hat): Es konnte eine relativ breite, demokratische, auch gegenüber marxistischem Denken aufgeschlossene Intelligenzschicht in der Bundesrepublik und West-Berlin stabilisieren, deren wissenschaftliches Niveau dem ihrer bürgerlichen Kollegen weit überlegen ist, wie wir sie vor Gründung dieser Zeitschrift nicht kannten, aber in fast allen anderen westeuropäischen monopolkapitalistischen Ländern schon seit langen Jahrzehnten kennen. Es lernt auch immer mehr, in dieser Schicht zwischen den Generationen zu vermitteln. Die marxistischen Wissenschaftler der alten Generation (der jetzt schon sehr alten wie Josef Schleifstein und ich), die anfangs skeptisch waren, sind jetzt (wenn auch durchaus nicht alle; Leo Koller z. B. wird noch immer vermisst) zu Mitarbeitern geworden und nehmen an „Argument“-Diskussionen teil. Die altersmäßig folgende Generation ursprünglich nur demokratischer Sozialwissenschaftler, die dann aber auch manche Aspekte marxistischer Überlegungen einzubeziehen begonnen hat (wie z. B. Urs Jaeggi), ist herangeholt worden. Die Gründer-Generation, die die Hauptlast der Zeitschrift noch immer trägt, von den beiden Haugs über Tomberg zu den Deppes, Boris, Metscher, Tjaden, Kurt Steinhaus, Opitz und wie sie alle heißen, ist inzwischen an der Mitte, sogar an das Ende der dreißiger oder zum Beginn der vierziger Jahre gelangt; aber sie hat, wie der Aufsatz Frigga Haugs in der quasi Jubiläums-Nummer 100 darlegt, gelernt, dass sie nun – trotz des restaurativen Rückschlags zu neuem antimarxistischen Druck an den Hochschulen –

systematisch bemüht sein muss, auch die neue jüngere Generation durch Mitarbeit in die Diskussionen miteinzubeziehen (und sei es zunächst in der Kritik neu publizierter wissenschaftlicher Literatur). Nur wenn diese Vermittlung zwischen den verschiedenen Alters- (und damit Erfahrungs-) Schichten radikal-demokratischer und marxistischer Intelligenz gelingt, kann das „Argument“ seine pädagogischen und wissenschaftlichen Funktionen in und gegenüber der Intelligenz-Schicht erfüllen.

Aber ein zweiter Gesichtspunkt kommt hinzu: Es gibt kein demokratisches, erst recht kein marxistisches Denken, das die Funktion auch nur seiner wissenschaftlichen Kritik zutreffend auf lange Sicht bestimmen könnte, wenn es nicht die Frage nach den Klassenkämpfen der abhängigen Arbeit (und nicht nur ihrer wissenschaftlich ausgebildeten Schichten) ständig als Problem im Kopfe behält und immer wieder darauf abzielt, in dieser Klasse Klassenbewusstsein zu entwickeln. Bei der gegenwärtigen widerspruchsvollen Situation in der westdeutschen Linken und ihrer heillosen Zersplitterung ist also auch diese Frage immer wieder neu zu stellen. Deshalb war der Beginn der Sozialismus-Diskussion ein großer Fortschritt. Dieser Debatte sollten weitere folgen, stets in dem Bewusstsein, dass es keine Rezeptlösungen gibt, dass aber auch jede andere Diskussion in diesem Sinne praxisbezogen sein muss. Diskussion heißt auch Toleranz in der Debatte gegeneinander, solange sie auf dem Boden des Kampfes für Demokratie, Frieden und Sozialismus bleibt.